



Modul 1

Einstimmung auf die Grundlagen einer Lebensweltanalyse

Einführung und Arbeitsblätter

Modul 1: Einführung

Einstimmung auf die Grundlagen einer Lebensweltanalyse

Im Mittelpunkt der Arbeitsmaterialien stehen die Methoden einer qualitativen Lebensweltanalyse.

Diese Methoden lehnen sich zum Teil an qualitative ethnografische oder biografische Forschungsmethoden an und versuchen, diese für die Praxis der Jugendarbeit anwendbar zu machen.

Die in der Kinder- und Jugendarbeit entwickelten sozial-räumlichen Konzepte basieren auf wissenschaftlichen Traditionen (z.B. sozialökologische Ansätze), die Mädchen und Jungen, junge Frauen und junge Männer als handelnde Subjekte in ihrer Lebenswelt sehen.

Die theoretischen Grundlagen und Ideen werden in den Arbeitsmaterialien nicht ausführlich beschrieben.

Die Vertiefung der wesentlichen Begriffe und theoretischen Ansätze erfolgt durch entsprechende Hinweise auf weiterführende Literatur.

Darüber hinaus sind im Internet weitere Empfehlungen und Materialien zu finden unter:

www.spinnenwerk.de/glienicke-sro

Reinhilde Godulla, Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.

Nachfolgend möchten wir aber trotzdem über einige Folien und Arbeitsblätter Anregungen geben, eine Kultur der Rezeption und Diskussion relevanter Literatur aufrechtzuerhalten.



Arbeitsblatt: Bildungsbegriffe

Formelle, nicht formelle und informelle Bildung

Bildungsbegriffe (vgl. AGJ 5, S. 3)

Formelle Bildung

Vorgang und Ergebnis in vornehmlich auf kognitive Entwicklung und Qualifikationserwerb gerichtete Arrangements (zumeist Unterricht) im zeitlich aufeinander aufbauenden Schul-, Ausbildungs- und Hochschulsystem mit weitgehend verpflichtendem Charakter und der Zuteilung von Leistungszertifikaten und daran gebundenen Zugangsberechtigungen.

Nicht formelle Bildung

Jede Form organisierten Lernens und erreichter Bildung auf freiwilliger Basis, ohne Zertifikate und daran gebundene Zugangsberechtigungen.

Informelle Bildung

Ungeplante und nicht intendierte Lern- und Bildungsprozesse, die sich im Alltag von Familie, Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit ergeben aber auch fehlen können. Sie sind zugleich unverzichtbare Voraussetzung und Grundton für formelle und nicht formelle Bildungsprozesse.

Arbeitsblatt

Kinder- und Jugendarbeit als Aneignungs- und Bildungsraum

Kinder- und Jugendarbeit als Aneignungs- und Bildungsraum

- **Im Vergleich zu Schule und anderen Institutionen bietet die Kinder- und Jugendarbeit wenig vordefinierte Orte, an denen informelle und nicht-formelle soziale Bildung möglich sind.**
- **Durch gezielte Aneignungs- und Bildungsangebote schafft Kinder- und Jugendarbeit „Räume“ – Bildungsmöglichkeiten, die im Gegensatz zur Schule von den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen ausgehen (Projekte...).**
- **Jugendarbeit unterstützt Aneignungs- und Bildungsprozesse auch außerhalb ihrer Orte, insbesondere im öffentlichen Raum.**



Arbeitsblatt

Sozialräume als subjektive Aneignungs- und Bildungsräume verstehen und gestalten

Sozialräume als subjektive Aneignungs- und Bildungsräume verstehen und gestalten

- **Eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt**
- **Gestaltung von Räumen**
- **Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum und in Institutionen**
- **Erweiterung des Handlungsraumes**
- **Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements**
- **Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenzen**
- **Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen**

Einführung in die Lebensweltanalyse

Zweierübung: Orte und Räume der eigenen Kindheit und Jugend

Übung

Dauer: 1/2 Stunde Reflexion im Plenum

Art der Übung: Erinnerungsarbeit/Subjektive Wahrnehmung

Beschreibung: Nach einer kurzen Einführung der theoretischer Ansätze geht es in einem Praxisprojekt zunächst darum, diese mit Hilfe von Übungen und Methoden ansatzweise auf die eigene Praxis zu beziehen. Fruchtbar ist eine Unterbrechung der Vermittlung der theoretischen Grundlagen des Aneignungskonzeptes durch eine:

Zweierübung: „Erinnert Euch doch bitte mal an die „Orte und Räume der eigenen Kindheit und Jugend“

Auswertung: Plenum:
Angeregt durch die vorgestellten Aneignungsdimensionen (erweitern, verändern...) können hier schnell aus der Erinnerung der Teilnehmer/-innen die Aneignungsqualitäten eigener Orte und Räume rekonstruiert und ausgetauscht werden. Im Plenum werden dann nicht alle Details der Zweiergruppen berichtet, sondern, auf „Zuruf“ einige besonders interessante Orte und Aneignungsformen vorgestellt. Diese Übung macht den Aneignungsprozess in der Erinnerung der Teilnehmer/-innen in vielen Beispielen lebendig, die meist sehr verschieden sind, ja nach Alter und Kindheitsorte.

Die auf Zuruf genannten Aneignungsformen werden von den Moderator(inn)en auf Metaplankarten mit geschrieben und können ggf. in die theoretischen Ausführungen mit einbezogen werden.



Hintergrund: Die ethnografische Haltung

Das ethnografische Interview

Im Rahmen qualitativer Interviews soll das ethnografische Interview dazu dienen, bestimmte kulturelle Szenen und Lebensbereiche zu erforschen. Es ist besonders attraktiv, weil es den „Forschern“ erlaubt, sich überraschen zu lassen und zu staunen: Sie gehen in einer Haltung des „Nicht-Wissens“ in das Forschungsfeld.

Diese Bemühung um eine Haltung des „Nicht-Wissens“, die unvoreingenommene Offenheit gegenüber der untersuchten Szene, steht in spannungsreichem Verhältnis zu den Vorannahmen und Vermutungen, die „Forscher/-innen“ aus zahlreichen Quellen bilden.

Hier drei der Wichtigsten:

1. Die Forschenden informieren sich durch wissenschaftliche Literatur über Ergebnisse und Theorien der Forschung zu ihrem Forschungsbereich. Hier fließen Bilder und Texte aus populären Medien (Fernsehen, Zeitschriften und Zeitungen, Kinofilme, Romane,...) mit ein.
2. Aus der Tradition der stationären Feldforschung stammend, findet auch heute vor und begleitend zu ethnografischen Interviews teilnehmende Beobachtung statt. Die Ergebnisse dieser teilnehmenden Beobachtung fließen ebenfalls in die Vorannahmen mit ein.
3. Aufgrund der eigenen Biografien und der eigenen Alltagsdeutungen sowie ersten Kontakten mit der untersuchten Szene haben die Forschenden in der Regel zusätzliche Vorannahmen gebildet, die ihre Forschung leiten.

Die Vorannahmen aus diesen drei Bereichen wirken stark in die Gestaltung eines Leitfadens für ein ethnografisches Interview mit ein. Hier ist die Gefahr groß, dass das Interview genau die Ergebnisse reproduziert, die erst geprüft werden sollen.

Ziel des ethnografischen Interviews ist es, die Gesprächspartnerinnen und -partner selbst entscheiden zu lassen, welche Kategorien für sie relevant sind.

Das ethnografische Interview

Leitfaden für die Durchführung eines ethnografischen Interviews

Praktischer Ablauf eines ethnografischen Interviews

Beginnen Sie das (auf Video oder Tonband zu dokumentierende) Interview mit einer offenen Frage, die zum freien Antworten einlädt, z.B.:

- „Hallo, hast du einen Moment Zeit? Wir machen eine Befragung zu ... Hast du Lust, mir was von dir Wichtiges zu diesem Thema zu erzählen?“
- „Kannst du uns erzählen, was du in deiner Freizeit so machst? Wir nehmen es auf, ist das ok? Du brauchst uns deinen Namen nicht zu sagen, es wird keiner erfahren, dass du das gesagt hast. Hast du Lust mitzumachen?“
- Lassen Sie Ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern Zeit, eigene Akzente zu setzen.
- Lassen Sie ihren Gesprächspartnern die Entscheidung darüber, was für sie das Wichtigste ist: („Was von all dem, das du gerade erzählt hast, ist für dich das Wichtigste...“)

Fragebeispiele:

Frage zum gestrigen Tag

- Was hast du gestern gemacht?

Sozialdaten

- Alter, Schule, Beruf, Familiensituation (Geschwister, deren Alter?), Wohnsituation (eigenes Zimmer?)

Zufriedenheit im Kiez

- Wie gefällt es dir hier in ...? Wie findest du es in ...? Lebst du gern hier?
- Was gefällt Dir hier, was gefällt dir nicht (likes/dislikes Fragen)? Woran liegt das (positiv/negativ)?
- Hast du schon mal woanders gelebt? (wenn ja, vergleichen lassen!)



Aktivitäten (Mobilität)

- Was machst du hier (in ...) denn so?
(Nachfragen) Warum machst du gerade das?
Wie kamst Du dazu? Durch wen bist Du daran gekommen?
Was sind die Gründe, hierher zu kommen?
Gibt es Alternativen zu dem, was du hauptsächlich machst?
Gibt es was, was Du gern machen würdest, was Du Dich aber nicht traust zu machen?
- Bist du außerhalb von ... aktiv? Wie oft? Mit wem? Was? Wohin?
- Gibt es Orte, wo Ihr Euch trifft, wo es nicht so gerne gesehen wird?
Was macht man dort? Warum geht man dort hin? Wer geht dorthin? Was ist besser, bzw. schöner gegenüber den Orten, von denen du vorhin erzählt hast? Warum gerade dieser Ort?
- Was könnt ihr hier sonst so machen? Was für Angebote gibt es in ...?
- Wer geht dort hin? Was hat sich in den letzten 5 bis 10 Jahren verändert?

Fragen nach Angeboten der Jugendarbeit

- Kennst du das ... (Name der Einrichtung)
Was weißt du dazu zu erzählen? / Was hörst du so?

Was würdest du hier für Jugendliche anders machen, wenn du Bürgermeisterin oder Bürgermeister von ... wärst?

Aus: Interviewleitfaden für Jugendliche, Katrin Fauser, www.spinnenwerk.de/glienicke-sro

Erste Stadtteilbegehung

Einstimmung auf eine erste Feldstudie

Motivation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch spielerische Momente

Praktikerinnen und Praktiker, die es gewohnt sind, mit Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen pädagogisch zu arbeiten, müssen sich häufig noch an die neue Rolle und Haltung im Rahmen der Lebensweltanalyse gewöhnen. Anstatt zu intervenieren, sollen sie zunächst nur beobachten oder mit Jugendlichen über deren Situation reden, ohne daraus gleich ein „Angebot“ zu machen.

Beispiel:

Auf der Suche nach Aneignungsspuren von Kindern und Jugendlichen in ...

Anmerkungen zum Blickwinkel der kleinen Feldstudie:

Dazu werden Kleingruppen gebildet, die aus mindestens drei und maximal fünf Personen bestehen. Untersuchungsbereiche sind vor allem der öffentliche Raum (Plätze, informelle Treffs etc.) aber auch organisierte Gesprächstermine mit Jugendlichen und Experten.

Es geht darum, „Spuren, Abdrücke, Eindrücke, Indizien“ für Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen zu suchen. Dieses Material soll gesammelt und gesichtet werden. Orte können so als Räume identifiziert werden (z.B. Spielplatz als Treffpunkt von Jugendlichen).

Ziel ist es, das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen zu beobachten bzw. nachzuvollziehen und damit besser zu verstehen. Institutionen können ebenfalls unter die Lupe genommen werden: z.B. öffentliche Einrichtungen (Büchereien, Schwimmbäder etc.) sowie Schulen und Jugendeinrichtungen.

Dabei wird ein Instrumentarium der Beobachtung und Spurensuche entwickelt, das versucht, den Aneignungsbegriff zu operationalisieren und möglichst viele Beobachtungen einzusammeln.

Für die „Spurensuche“ schlagen wir **zwei unterschiedliche Perspektiven** vor:

Der **„Sherlock-Holmes-Blick“** versucht, aus Spuren und Indizien eine Situation zu entschlüsseln, einen Raum zu verstehen. Für die Spurensuche benötigen wir folgende Materialien: Taschenlampen, Zollstöcke, Diktiergeräte, Kreide, Notizbücher (wie für Landvermesser, d.h. auch für draußen geeignet als Unterlage), Kameras, Nachtsichtgerät, Handys, Lupe, Gummihandschuhe, Plastiktüten ...

Der **„Colombo-Blick“** versucht Situationen aus einem Gespür für Räume, Atmosphäre, Gesamteindrücke zu verstehen. Damit spielen „Kleinigkeiten“ ebenfalls eine wichtige Rolle, sie sind Teile eines Puzzles (Colombo schaut immer in die Mülleimer!). Situationen und Szenen werden beobachtet.



Mit den Bezügen auf Sherlock Holmes und Colombo sollen die Teilnehmer/-innen für den spielerischen Aspekt der Exkursion motiviert werden. Dahinter steht die aus der Anwendung ethnographischer Methoden gewonnene Erkenntnis, dass so etwas wie eine Attitüde der „künstlichen Dummheit“, des „Nicht-Wissens“ als Grundhaltung im Bereich der qualitativen Forschung eingenommen werden sollte. Es geht darum, die Teilnehmer/-innen für die Beobachterrolle zu motivieren. Sie sollen Spaß an der Beobachtung bzw. Untersuchung bekommen, am Sammeln von Material und Eindrücken. Und das als ihre Hauptaufgabe verstehen, um vorschnelle Interpretationen weitgehend zu verhindern.

Es geht also nicht darum, (wie in der Einrichtung) alles möglichst schnell zu verstehen (um handeln zu können), sondern darum, möglichst viel wahrzunehmen. Ein Verstehensdefizit ist ein Wahrnehmungsvorteil in diesem Sinne; deshalb wurden auch die Informationen zu den Sozialräumen relativ kurz gehalten. Es geht für die Teilnehmer/-innen nicht darum, vorher möglichst viel zu wissen (was aus ihrem Sicherheitsbedürfnis heraus verständlich ist), sondern darum, mit einer möglichst offenen Wahrnehmung an die Phänomene heran zu gehen.

Erste Dokumentation und Auswertung

Ziel der ersten Exkursion und kleinen Feldstudie ist es, möglichst viele Materialien über Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum, aber auch in Institutionen zu sammeln. Dabei ist von Bedeutung, dass die Teilnehmer/-innen auch schon im Zusammenhang mit dieser ersten Übung ansatzweise die Dokumentation und Auswertung kennen lernen. Viele der Methoden lassen sich relativ leicht mit der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit verbinden; sie sind oft gerade für Kinder und Jugendlichen interessant und können so in den Alltag integriert werden. Was aber im Alltag unterzugehen droht, sind die notwendigen Zeiten zur Dokumentation und Auswertung der Daten. Deshalb sollen schon bei der ersten Exkursion Techniken der Dokumentation eingeübt werden, z.B. durch das folgende Darstellungsraster für Beobachtung während einer Begehung.

Kennzeichnung des Ortes Wo, genau?	Sachliche Beschreibung Material, Farben, physikalische Aspekte Oberflächen, Architektur	Beschreibung von Spuren, ... Was tun die Menschen, was sehen wir?	Interpretation Wir verstehen den Ort als ...